



HAL
open science

Berliner „Intellektuelle“ um 1800: eine kontroverse Kategorie und ihre Anwendbarkeit im digitalen Zeitalter

Anne Baillot

► To cite this version:

Anne Baillot. Berliner „Intellektuelle“ um 1800: eine kontroverse Kategorie und ihre Anwendbarkeit im digitalen Zeitalter. *historicum-eStudies*, 2016, *Virtuosen der Öffentlichkeit? Friedrich von Gentz (1764-1832) im globalen intellektuellen Kontext seiner Zeit*, <http://gentz.mapublishing-lab.uni-koeln.de/digital-intellectuals/berliner-intellektuelle-um-1800-eine-kontroverse-kategorie-und-ihre-anwendbarkeit-im-digitalen-zeitalter/einleitung/>. halshs-01232093

HAL Id: halshs-01232093

<https://shs.hal.science/halshs-01232093v1>

Submitted on 22 Nov 2015

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License

Berliner „Intellektuelle“ um 1800
Eine kontroverse Kategorie und ihre Anwendbarkeit im digitalen Zeitalter
Anne Baillot

<1>Der Intellektuellenbegriff kann auf die Zeit um 1800 deswegen nicht bedenkenlos angewendet werden, weil er in Bezug darauf anachronistisch ist. Sich selbst nennen die betroffenen Protagonisten manchmal „Patrioten“, Schleiermacher spricht provokativ von den „Besseren“,¹ meistens verzichten sie jedoch auf jede Form der Selbstbezeichnung. Nur selten verwenden sie die Bezeichnung „Intellektuelle“. Erst mit Zola beginnt die bewusste, selbstreflexive Verwendung des Begriffs und dort setzt auch in diversen historiographischen Kontexten zumeist die Anwendung dieser sozio-kulturellen Kategorie in der Forschung meistens an. Wozu sie dann in eine Zeit hineinprojizieren, die sich damit nicht identifiziert? Wie sich zeigt, lässt sich diese Zuordnung – wenn auch ausgehend von der Prämisse einer fehlenden selbstreflexiven Bezeichnung – bereits in vormodernen historischen Zusammenhängen fruchtbar einsetzen.

<2>Es lassen sich unterschiedliche Intellektuellenmodelle vor Zola beobachten, schon in der frühen Neuzeit.² Ob und wie ausgerechnet diese Begrifflichkeit jeweils sinnvollerweise eingesetzt werden kann, hängt immer wieder von der sozial-politischen Konstellation ab, die es zu analysieren gilt. Die intellektuelle Prägnanz der einen oder anderen Epoche kann sehr wohl auch mit regionalen Spezifitäten zusammenhängen.

<3>Genau diese Frage gilt es, im Folgenden in Bezug auf die Zeit um 1800 mit Fokus auf die Stadt Berlin in den Blick zu nehmen. Warum und wozu diese Kategorie in diesem Kontext verwenden? Welche medialen Strategien lassen sich um 1800 beobachten, die den Einsatz eines solchen theoretischen Rasters sinnvoll machen, wie lassen sie sich beobachten und welchen Erkenntnismehrwert kann man sich davon erhoffen?

<4>In einem ersten Schritt werden die sozial-historischen Strukturen geschildert, anhand derer sich „Intellektuelle“ in Berlin um 1800 identifizieren lassen. In einem zweiten Teil werden die Textkorpora dargestellt, die es möglich machen, einer solchen Fragestellung nachzugehen. In einem letzten Schritt wird gezeigt, dass digitale Methoden es erlauben, solche Phänomene sowohl feingranular als auch auf einer strukturelleren Ebene zu beobachten und zu untersuchen.

Wo gibt es ihn denn, den Intellektuellen um 1800? In Berlin auf jeden Fall.

<5>Der Intellektuelle lässt sich dadurch charakterisieren, dass er in öffentlichen Debatten das Wort ergreift, wozu er sich aufgrund seiner sozialen Position als Gelehrter oder Künstler berufen bzw. verpflichtet fühlt. Die Art und Weise, wie diese im weitesten Sinne politischen Meinungen zum Ausdruck kommen, kann stark variieren. Festzuhalten ist, dass bestimmte historische Kontexte besonders günstige Konstellationen für solche Positionierungen bieten.

¹ Vgl. Solgers bittere Bemerkung darüber in den Nachgelassenen Schriften und Briefwechsel, Leipzig 1826, Bd. 1, 726, die sich explizit auf Fichte und Schleiermacher bezieht.

² Vgl. Luise Schorn-Schütte (Hg.): Intellektuelle in der frühen Neuzeit, Berlin 2010 sowie Kirill Abrosimov: Die Genese des Intellektuellen im Prozess der Kommunikation. Friedrich Melchior Grimms „Correspondance littéraire“, Voltaire und die Affäre Calas, in: Geschichte und Gesellschaft 33/2 (2007), insbes. 164–166.

<6>Eine günstige Konstellation stellte die Situation in Berlin um 1800, mehr noch um 1810 dar.³ Die soziale Grundstruktur des intellektuellen Austauschs war bereits seit der Aufklärung etabliert, wenn auch in sich weiterentwickelnden Formen.⁴ Die aufklärerische Geselligkeit in weitestgehend geschlossenen gelehrten Kreisen war den Salons gewichen, die um den Jahrhundertwechsel die ausschlaggebende Geselligkeitsform geworden waren;⁵ dazu kamen dann, in voller Blüte in den 1820er Jahren, die Vereine.⁶ Eine (relative) soziale Mischung etablierte sich auf der Grundlage eines neuartigen Bildungsanspruchs.

<7>Darüber hinaus war die Hauptstadt ein sozialer Schmelztiegel, in dem Hofleute, Beamte wie etwa das ministeriale Personal, Geschäftsleute, aber auch niedrigere Schichten in geographischer Nähe zueinander lebten und es nicht vermeiden konnten, miteinander in Kontakt zu kommen.⁷ Als 1809 die Universität gegründet wurde, wurden Studenten und Dozenten erstmalig auf deutschsprachigem Gebiet in die urbane Gesellschaft integriert anstatt isoliert zu leben.⁸ Ausschlaggebend war hier nicht nur die Entscheidung, die Universität in die Hauptstadt zu holen, sondern auch der Beschluss, die Gebäude nicht an den Stadtrand zu versetzen. Vielmehr wurden sie in der Mitte der Stadt verortet. Die neuen intellektuellen Räume, die sich dadurch öffneten, wurden sogleich in Anspruch genommen und genutzt. In den Vorlesungen, in den offiziellen Reden zum Königsgeburtstag, die an der Universität vom Professor für Beredsamkeit gehalten wurden, in den Auseinandersetzungen mit Formen des gelehrten und sozialen „Fleißes“ bahnten sich unterschiedliche Formen des Patriotismus einen Weg.⁹ Die Königliche Bibliothek wurde von Studenten und Bürgern gleichermaßen genutzt, die mit den Bedürfnissen der jeweils anderen rechnen mussten. So entstand ein sozialer Mischraum, der sich selbst als Klangraum der politischen Aktualität verstand.

<8>Dieser Raum bestand aber nicht nur im Aufeinandertreffen, sondern entfaltete sich auch in Druckform. Die Druckwelt war an der Entwicklung von Austauschmöglichkeiten aktiv beteiligt. Zeitschriften waren zwar eine äußerst volatile Gattung mit einer zum Teil sehr kurzen Lebensdauer, dennoch verfügten solche Organe – so auch Zeitungen – über ein breites Lesepublikum.¹⁰ Sie

2

³ Überlegungen aus den Einleitungen zu den zwei Bänden Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800 (hg. v. Anne Baillot, Berlin 2011) und France-Allemagne. Figures de l'intellectuel entre révolution et réaction 1780-1848 (hg. v. Anne Baillot und Ayse Yuva, Lille / Villeneuve d'Ascq 2014) finden sich in den folgenden Seiten wieder.

⁴ Vgl. Conrad Wiedemann: Geleitwort, in: Uta Motschmann: Schule des Geistes, des Geschmacks und der Geselligkeit. Die Gesellschaft der Freunde der Humanität (1797–1861), Hannover 2010.

⁵ Vgl. Petra Wilhelmy-Dollinger: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914), Berlin u.a. 1989.

⁶ Vgl. Motschmann: Schule des Geistes (wie Anm. 4).

⁷ Vgl. Theodor Ziolkowski: Berlin: Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810 (Stuttgart 2006).

⁸ Vgl. Heinz-Elmar Tenorth: Geschichte der Universität Unter den Linden: 1810-2010, Band 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810 – 1918, hg. v. Heinz-Elmar Tenorth /Charles E. Mc Lelland, Berlin 2012, insbes. 325-379.

⁹ Zu den Vorlesungen als Ort der politischen Positionierung, vgl. Anne Baillot: „Wie rehabilitiert man einen Schriftsteller und wozu? Das Beispiel unerschlossener Briefwechsel aus dem Umfeld des Dichters Ludwig Tieck, des Philosophen Karl Solger und des Historikers Friedrich von Raumer“, in: Dokument/Monument. Textvarianz in den verschiedenen Disziplinen der europäischen Germanistik. Akten des 38. Kongresses des französischen Hochschulgermanistikverbandes A.G.E.S., hg. v. F. Lartillot u. A. Gellhaus, Bern u.a. 2007, 103-126; zu den Königsgeburtstagsreden vgl. Thomas Poiss: August Boeckh als Universitätspolitiker, in: Baillot: Netzwerke des Wissens (wie Anm. 3), 85–112; zum Fleiß, vgl. im Rahmen von Boeckhs Philologischen Seminar die Verteilung der Prämien an die Schüler, erläutert durch Sabine Seifert in: August Boeckh und die Gründung des Berliner philologischen Seminars. Wissenschaftlerausbildung und Beziehungen zum Ministerium in: Christiane Hackel / Sabine Seifert (Hg.), August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftspolitik, Berlin 2013.

¹⁰ Vgl. Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels, München 1987, 186-256.

verbreiteten politische Nachrichten,¹¹ Vorlesungsverzeichnisse oder Gedichte auf den König.¹² Eine Schlüsselrolle spielten dabei die Verleger: Dümmler,¹³ Reimer,¹⁴ Hitzig hatten „ihre“ Hausautoren, Wissenschaftler und Schriftsteller gleichermaßen. Bei geselligen Abenden bei sich zu Hause, bei Picknicks im Lustgarten führten sie diese zusammen.

<9>Der Handlungsspielraum der Verleger war kein rein kaufmännischer. Zum einen gaben sie gelegentlich bestimmte Themen oder Übersetzungen in Auftrag bzw. waren selbst als Autoren tätig. Damit konnten sie die öffentlichkeitsrelevanten Themenfelder selbst oder zumindest mitbestimmen.¹⁵ Zum anderen gestalteten Verleger in ihrer Lektorenfunktion die Texte der Autoren mit, die sie auf den Markt brachten. Während einige dieser Korrekturen primär der Leserlichkeit zu dienen hatten (bei der Vereinheitlichung der Schreibweise bestimmter Wörter oder überhaupt bei der Korrektur von Entwürfen solcher Autoren wie Chamisso, die eine sehr fehlerhafte Rechtschreibung hatten), können andere Verbesserungen als viel bedeutendere Eingriffe in den Text betrachtet werden. Diese konnten sowohl stilistischer als auch inhaltlicher Art sein, und schließlich waren diese Formen der Einflussnahme auch mit – diesmal tatsächlich kaufmännischen – Maßnahmen verbunden, etwa Werbung oder gezielt in Auftrag gegebenen Rezensionen.¹⁶

<10>Die Berliner Verleger waren unter sich vernetzt; Verleger und Autoren teilweise familiär verbunden.¹⁷ Neben diesen de facto-Verwandtschaften waren auch gelehrte Genealogien sehr prägend: Verleger wie Hochschullehrer hinterließen Spuren ihres Habitus auf einer oder sogar mehreren Generationen von Nachfolgern.¹⁸ Eine ganze Reihe solcher Bande ging weit über lose Bekanntschaften hinaus und hatte zur Folge, dass man immer auf Leute traf, die man gut kannte, ob in Person oder in einer Lektüre. Das vertraute Personennetz im Bildungsbürgertum bzw. in allen gebildeten sozialen Schichten (auch der Adel muss dazugerechnet werden) war außergewöhnlich dicht, insbesondere in der Kohabitation von Politik und Gelehrsamkeit. Diese Dichte der

3

¹¹ So etwa Kleists *Abendblätter*, bereits in den 1930er Jahren von Helmut Sembdner gründlich erforscht; vgl. Helmut Sembdner: *Die Berliner Abendblätter Heinrich von Kleists, ihre Quellen und ihre Redaktion*, Särchen 1939.

¹² Zwei Beispiele dafür arbeiten Thomas Poiss (August Boeckh als Universitätspolitiker, wie Anm. 8, insbes. 102-103) und Ralf Klausnitzer (Bildung in Briefen. Epistolare Kommunikation und Wissenstransfer in/zwischen Generationen, in: Selma Jahnke / Sylvie Le Moël (Hg.): *Briefe um 1800. Zur Medialität von Generation*, Berlin 2015, insbes. 80-83) heraus.

¹³ Die Geschichte dieses Verlags wurde bereits früh von der Forschung in den Blick genommen, allerdings mehr im Sinne einer auf Archivmaterialien basierenden Untersuchung und nicht einer historiographisch breit angelegten Studie; vgl. Adalbert Brauer: *Dümmler-Chronik*, Bonn u.a. 1958.

¹⁴ Die neuere Studie von der Reimer-Enkelin Doris Reimer zeugt von dem heute nach wie vor lebendigen Prägnanz des genealogischen Selbstverständnisses in Verlegerfamilien; vgl. Doris Reimer: *Passion und Kalkül: Der Verleger Georg Andreas Reimer (1776-1842)*, Berlin 1999.

¹⁵ Hitzigs zielgerichtete Arbeit an der Übersetzung von *De l'Allemagne* anhand des noch nicht veröffentlichten französischen Originals, damit die deutsche Version zeitgleich mit der französischen erscheint, ist ein einleuchtendes Beispiel dafür; vgl. Anna Busch: *Paris in Berlin? Aspekte französisch-deutscher Kulturbeziehungen bei Julius Eduard Hitzig*, in: Anna Busch / Nana Hengelhaupt / Alix Winter: *Französisch-deutsche Kulturräume um 1800. Bildungsnetzwerke – Vermittlerpersönlichkeiten - Wissenstransfer*, Berlin 2012, 312-137.

¹⁶ Die Bedeutung der Präsenz eines Verlegers im öffentlichen Diskurs hat Anna Busch in ihrer Dissertation am Beispiel von Eduard Hitzig auf musterhafte Weise dargelegt; vgl. Anna Busch: *Hitzig und Berlin. Zur Organisation von Literatur (1800 - 1840)*, Hannover 2014.

¹⁷ Vgl. am Beispiel von Campe in Edda Ziegler: *Julius Campe, der Verleger Heinrich Heines*, Hamburg 1976.

¹⁸ Zu den Ausprägungen des generationellen Denkens in der Romantikergeneration, vgl. die Einleitung von Selma Jahnke in: Selma Jahnke / Sylvie Le Moël (Hg.): *Briefe um 1800. Zur Medialität von Generation*, Berlin 2015, 11-26.

intellektuellen Netzwerke innerhalb des Berliner Raums in der Zeit um 1810 erlaubte es, dass sich unterschiedliche Diskursebenen nebeneinander entfalten konnten: Persönliche Briefe, die weitergegeben wurden; Zeitschriften, die Persönliches wiedergaben; Bücher voller Anspielungen auf Politisches und auf Privates etc. Diese Diskursebenen waren nicht immer harmonisch, sie konnten sich womöglich widersprechen. Aber sie lagen einem öffentlichen Rauschen zugrunde, das eine Produktions- und Wahrnehmungsbereitschaft solcher Texte (Texte hier im allgemeinen Sinne)¹⁹ signalisierte. Vor dem Hintergrund dieses Rauschens konnten sich stärkere Diskurse wie diejenigen eines Fichte, Schleiermacher oder Hegel nicht nur abheben, sondern auch durch die prinzipielle Wahrnehmungsbereitschaft und durch das Vorhandensein von einschlägigen Foren an öffentlicher Konsistenz und Resonanz gewinnen.

<11>Die Arbeit der Nachwuchsforschergruppe „Berliner Intellektuelle 1800–1830“²⁰ bestand zwischen 2010 und 2015 darin, dieses Rauschen zu erforschen. Zum einen ging es damit um ein historisches Korrektiv. Es galt zu zeigen, dass es nicht vereinzelt Intellektuelle gab, sondern ein Intellektuellenmilieu, in dem das von der Historiographie tradierte Verhältnis zwischen „großen“ und „kleinen“ historischen Akteuren überdacht werden soll.²¹ Zum anderen stellte sich ebenfalls die Frage, worin dieses Rauschen genau bestand. Unter dem Dachbegriff der „Veröffentlichungsstrategien“ wurde diese Frage erörtert. Dabei galt es, die unterschiedlichen Manifestationen intellektueller Positionierungen zu identifizieren und miteinander zu vergleichen. Methodisch gesehen war der Vergleich unerlässlich, um bestimmte Phänomene nicht überzubewerten, die tatsächlich nicht spezifisch für einen Autor oder einen Kontext waren, sondern weit verbreitet und daher nicht singulär aussagekräftig bzw. zumindest nicht entscheidend sind.

4

<12>Diese methodische Voraussetzung der Vergleichsstellung hatte ebenfalls zur Folge, dass, obwohl Berlin und die Zeit um 1810 im Mittelpunkt standen, auch die Zeit davor und die Zeit danach bzw. auch andere Fokusorte in Betracht gezogen werden sollten. Der Diversität der Diskurse und Medien musste ebenfalls komparatistisch Rechnung getragen werden. Die Entscheidung, zur Veröffentlichung bestimmte Texte in den Blick zu nehmen, war eine pragmatische: Textzeugen über Zusammenkünfte oder mündlichen Austausch lassen sich nicht ohne methodische Einschränkungen auswerten. Ihre Repräsentativität ist meist aufgrund der Lückenhaftigkeit ihrer Überlieferung schwer zu belegen.

<13>Um 1800 spielten aber auch unfertige Diskursformen wie Entwürfe eine zentrale Rolle. So wurde im Rahmen des Forschungsvorhabens insbesondere untersucht, welche Veränderungen zu unterschiedlichen Entstehungszeitpunkten vorgenommen wurden: Welchen Einfluss auf die Textentstehung nahm der erste Leserkreis (oft die Freunde), dann der Verleger, zusätzlich zu den eigenständig vom Autor erarbeiteten Ver- bzw. Entschärfungsmechanismen? An welchen Korpora sich solche Strategien erforschen lassen, wird im nächsten Teil dargelegt.

¹⁹ Zur Definition von Text, die hier gemeint ist, vgl. David Greetham: *Theories of the Text*, New York 1999, 63: „[The text] is, on one hand, a place of fixed, determinable, concrete signs, a material artefact, and yet, on the other, an ineffable location of immaterial concepts, not dependent at all on performance transmission. It is, on the one hand, a weighty authority with direct access to originary meaning, and, on the other, a slowly accumulating, socially derived series of meanings, each at war with the other for prominence and acceptance. It is a place inhabited only by a sole, creative author who unwillingly releases control to social transmission, and it is also a place constructed wholly out of social negotiations over transmission and reception.“

²⁰ Vgl. Projektbeschreibung <<https://www.literatur.hu-berlin.de/de/berliner-intellektuelle-1800-1830>> sowie der Werkstattbericht nach vier Jahren <<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01140932>>.

²¹ Dazu vgl. auch die Einleitung in Baillot/Yuva: *France-Allemagne* (wie Anm. 3).

Figuren des Intellektuellen: Korpusbildung und Forschungsergebnisse

<14>Die grundsätzliche Voraussetzung des Forschungsvorhabens „Berliner Intellektuelle 1800–1830“ ist ein disziplinärer Barrierebruch gewesen, der auf die damalige disziplinäre Struktur zurückzuführen ist. Die soziale Zusammensetzung und die Geselligkeitspraxis in Berlin um 1800 waren faktisch so angelegt, dass nicht nur Philosophen auf Philosophen Einfluss nahmen und nicht nur Schriftsteller den Schriftstellern Ratschläge für die Überarbeitung einer Romanstruktur gaben, sondern die Philosophen den Schriftstellern ebenso Hinweise zukommen ließen und die Schriftsteller Verschiebungen in philosophischen Thesen bewirken konnten. So kann die historische Annäherung an diese Konstellation nicht rein literaturhistorisch, nicht rein wissenschaftshistorisch, auch nicht rein philosophiehistorisch sein. Sie kann nur ideengeschichtlich sein in dem Sinne, dass Wissenschafts-, Literatur und Philosophiegeschichte dort ineinander greifen.

<15>Diese disziplinäre Durchlässigkeit gilt nicht nur für die Beziehungen zwischen den historischen Akteuren, sondern sogar für die Einzelpersonen selbst, die sich nicht einer, sondern mehreren sozio-ökonomischen Kategorien bzw. wissenschaftlichen Disziplinen zuordnen lassen. Adelbert von Chamisso war in Personalunion Schriftsteller, Weltumsegler und Botaniker, sowohl im literarischen als auch im wissenschaftlichen Feld tätig. Ludwig Tieck war Schriftsteller und Literaturhistoriker, ihm wurde ein Lehrstuhl für (wohl moderne) Philologie an der Berliner Universität angeboten.²² Der Berliner Intellektuelle um 1800 war auch einer, der sich nicht ausschließlich für ein limitiertes Fachgebiet interessierte, sondern global – oder zumindest über den Fachbereich hinaus – dachte.²³

<16>Im Allgemeinen nutzten die meisten Veröffentlichenden die unterschiedlichen Textformen, die ihnen zur Verfügung standen. Das schließt auch Texte ein, die wir in gedruckter Form heute nicht mehr vorliegen haben: Vorträge, die in Vereinen gehalten wurden oder Vorlesungen, bei denen keine Mitschriften erhalten sind (und selbst wenn solche erhalten sind, kann keine Mitschrift ein vollständiges Transkript sein). Im Falle von Karl Solger konnte ich anhand einer für mich erleuchtenden Mitschrift beobachten, dass er in seinen Lehrveranstaltungen viel polemischer und wissenschaftskritischer war als in seinen veröffentlichten bzw. zur Veröffentlichung gedachten Schriften oder selbst als in den vergleichsweise wenig öffentlichkeitswirksamen universitäts- bzw. fakultätsinternen Zirkularen (auch das eine Positionierungsebene).²⁴ Bei August Boeckh sind es die Gremienbesetzungen und die damit zusammenhängenden prozeduralen Umlaufschreiben, die genutzt wurden, um die eigene Position zu stärken und sich damit im Rahmen der Universität eine Stellung zu erarbeiten, die ihm eine vergleichsweise große Redefreiheit ermöglichte. Friedrich von Raumer seinerseits verfügte über eine Art Startkapital an Reputation, da er bekannten preußischen Familien entstammte. Dafür gab er sich mit traditionellen Strukturen nicht zufrieden, kritisierte sie, verließ das von seinem Onkel geleitete Oberzensurkollegium, hielt eine provokante Rede an der Akademie, die er aus diesem Grund dann auch verlassen musste, setzte also dieses Kapital stark aufs

²² Das Angebot lehnte er ab; zu den Bedingungen, vgl. die letzten Briefe Solgers an Tieck in: Percy Matenko (Hg.), Tieck and Solger. The Complete Correspondence, New York 1934.

²³ Die Fachbereiche waren selbst noch nicht fest etabliert; vgl. Tenorth: Geschichte der Universität (wie Anm. 8), 131-207.

²⁴ Eine Edition von K.W.L. Heyeses Mitschrift von Solgers Vorlesung zur Mythologie der Griechen von 1819 ist nach wie vor Forschungsbedarf. Die Handschrift befindet sich an der University of Chicago, Josef Regenstein Library, Special Collections Research Center.

Spiel,²⁵ während andere (Boeckh zum Beispiel) es sich Schritt für Schritt erarbeiteten. Dabei verstanden sich Boeckh und Raumer sehr gut.

<17>In solchen Positionierungen kristallisieren sich drei maßgebliche Komponenten heraus, die entscheidend zu ihrer Ausgestaltung realiter beitragen: die grundsätzliche sozial-politische Einstellung der Protagonisten, ihr institutioneller Handlungsspielraum, ihr Freundeskreis. Beim akademischen Personal lassen sich diese Aspekte folgendermaßen bezeichnen:

- Die sozial-politische Einstellung: Selbst bei Akteuren, die nicht zwangsläufig politisiert waren, führten die Befreiungskriege dazu, dass politisierte Lager entstanden, in der Regel Lager mit unterschiedlichen Tönungen von Patriotismus. Aber auch die religiöse Einstellung wirkte sich hier aus, wie 1817 im Kontext der Kirchenunion deutlich wurde, die stark polarisierte.²⁶ Die soziale Ausgangslage bestimmte, wie soeben am Beispiel Raumer vs. Boeckh erwähnt, die strategischen Wege und Entscheidungen mit.
- Die Entfaltung eines institutionellen Handlungsspielraums kann an der Berliner Universität zwischen 1810 und 1820 besonders gut beobachtet werden. In Ermangelung vorhandener, fester Regelungen mussten solche in diesen Gründungsjahren erfunden und umgesetzt werden. Der Umgang der unterschiedlichen Universitätsangehörigen mit diesem Gestaltungsspielraum ist umso interessanter, als er bislang grundsätzlich untererforscht ist.
- Der Freundeskreis (manchmal auch die Familie) wirkte entscheidend mit. Diese Wirkungsschicht ist am schwierigsten zu rekonstruieren, da vieles mündlich oder im Rahmen von privaten Zusammenkünften zustande kam, die nicht dokumentiert sind. Auch da ist der Rekurs auf den universitären Kontext insofern sinnvoll, als die Dokumentation selbst der Micro-Management-Prozesse archivarisch vorliegt (und nach wie vor nicht systematisch erforscht worden ist). Die universitäts- bzw. fakultätsinternen Umlaufschreiben (sowie ähnliche Dokumente an der Akademie) sind beispielsweise äußerst sorgfältig und vergleichsweise vollständig erhalten. Über solche akademischen Dokumente hinaus sind jedoch Narrative des Gedankenaustauschs eher im Bereich der (Re)Konstruktion zu verorten – Dokumente, die, wenn sie erhalten sind, durch die Position des Schreibers/Redakteurs stark beeinflusst sind, bis hin zur vollständigen Realitätsverzerrung.²⁷ Insofern muss man, um diesen Aspekt in methodisch einigermaßen befriedigender Weise untersuchen zu können, sowohl über Handschriften verfügen, auf denen die das Narrativ überarbeitende Hand kenntlich ist, als auch über Beschreibungen dieser Überarbeitungsarbeit, um Zweck(e) und Zeitpunkt(e) genau bestimmen zu können und damit zu einigermaßen handfesten Analyseelementen zu kommen.²⁸

²⁵ Vgl. Anne Baillet: "Intellektuelle Öffentlichkeit. Friedrich von Raumers Weg zwischen Politik und Wissenschaft", in: Berlins 19. Jahrhundert. Ein Metropolen-Kompendium, hg. v. Roland Berbig / Iwan-M. D'Aprile / Helmut Peitsch / Erhard Schütz, Berlin 2011, 135-146.

²⁶ Zu den Reaktionen auf die Kirchenunion vgl. Mildred Galland-Szymkowiak: Individuum, Staat und Existenz der Idee. Solgers politische Philosophie, in: Anne Baillet / Mildred Galland-Szymkowiak (Hg.): Grundzüge der Philosophie K.W.F. Solgers, Zürich/ Berlin 2014, 225-242.

²⁷ Vgl. beispielsweise B.R. Abekens scharfe Kritik an seinem Freund Heinrich Voß; zu Zitat und Kontext, vgl. Anne Baillet: Shakespeare und die alten Tragiker im Briefwechsel Heinrich Voß' mit Karl Solger und Rudolf Abeken, in: Anne Baillet / Enrica Fantino / Josefine Kitzbichler: Voß' Übersetzungssprache. Voraussetzungen, Kontexte, Folgen, Berlin 2015, hier 98-99.

²⁸ Ein Beispiel dafür ist Tiecks Mitwirkung an Solgers Gestaltung seines philosophischen Opus *Erwin*, die sich einerseits durch die kenntlichen Markierungen im Druckmanuskript, andererseits durch die Hinweise im Briefwechsel rekonstruieren lässt; vgl. Anne Baillet: "Tieck et Solger, un dialogue philosophico-littéraire", in: Philosophy and literature and the crisis of metaphysics, hg. v. Sebastian Hüscher, Würzburg 2011, 273-280.

<18>Auch für die Schriftsteller_innen waren diese drei Ausgangsbedingungen bestimmend. Die Gruppierung bestimmter Veröffentlichungen unter einem Namen, der nicht zwangsläufig deckungsgleich war mit der Person, die die Feder hielt, ist wohl das eindeutigste Beispiel für die soziale Akzeptanz von Kooperationsphänomenen, die sich heute nicht immer auseinanderfädeln lassen. Insbesondere die Leistung von schriftstellerisch tätigen Frauen lässt sich nur mit großem Aufwand rekonstruieren, manchmal findet sich gar keine einschlägige Dokumentation. Dorothea Tieck leistete aufwendige Übersetzungsarbeit sowohl für ihren Vater Ludwig Tieck als auch für dessen Freund Friedrich von Raumer.²⁹ Adelheid Reinbold suchte sich ein männliches Pseudonym aus und genoss den Schutz Ludwig Tiecks, der mit seinem Vorwort dem Werk eine Leserschaft zuzog, die es sonst vermutlich nicht gehabt hätte. Wie viele andere Schriftstellerinnen wurden dafür an Zeitschriftenredakteure weitervermittelt, die nie wussten, wer die Texte tatsächlich schrieb? Solche Strategien der Identifikationsverweigerungen waren manchmal einer persönlichen Entscheidung zu verdanken, nicht selten waren sie aber dem Familienkreis geschuldet. Verwandtschafts- und Freundschaftsbande waren Verhandlungsmaterial zum Erarbeiten des intellektuellen Kapitals, nicht zuletzt auf dem Buchmarkt.

<19>Schriftsteller_innen war der institutionelle Handlungsspielraum wohl selten ein Gegebenes, sondern immer noch, in der Zeit um 1800, eine Krux. Selbst wenn die sozial-ökonomischen Bedingungen für die Realisierung eines selbständigen Schriftstellerstatus immer mehr in den Bereich des Möglichen rückten, war es jedoch beinahe unmöglich, vom Ertrag seiner Veröffentlichungen zu leben.³⁰ Irgendeine Form von Abhängigkeit – sei es Mäzenatentum oder Anstellung – wurde meist notwendig.³¹ Das, was ich im Falle der Hochschullehrer „sozial-politische Grundeinstellung“ genannt habe, ist für Schriftsteller_innen mit diesen Abhängigkeitsverhältnissen eng verzahnt. So überlebensnotwendig diese Bande tatsächlich sein konnten, waren sie nur zu einem gewissen Grad mit der intellektuellen Tätigkeit als einer sozial- bzw. politikkritischen vereinbar. Insofern war der sozial-politische Handlungsspielraum von Schriftsteller_innen vergleichsweise enger, auch wenn Anonymität und pseudonymes Veröffentlichen zusätzliche Diskursräume öffneten. Die von Schriftsteller_innen entwickelten Strategien, um den (womöglich kritischen) Diskurs hörbar zu machen, entfalteten sich aber nicht institutionell wie es bei den Hochschullehrern zum Teil der Fall war, sondern primär in den veröffentlichten Texten selbst.

<20>Die Herausforderung bestand im Rahmen des Forschungsvorhabens darin, das der Untersuchung zugrundeliegende Korpus so zu gestalten, dass all die eben erwähnten relevanten Aspekte berücksichtigt werden konnten. Dies bedeutete das Einschließen von:

- Akteuren, die in der Öffentlichkeit unterschiedlich stark wahrgenommen wurden, wie sie es allerdings *damals* wurden und nicht heute (Distanz zum Kanon wahren, Verzerrungseffekte

²⁹ Allgemein Karin Tebben: Beruf: Schriftstellerin: schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1998 sowie Barbara Becker-Cantarino: Schriftstellerinnen der Romantik: Epoche – Werke- Wirkung, München 2000. Zum besonderen Fall von Dorothea Tieck, vgl. Sophia Zeil: „Unter uns gesagt“ – Die Briefe Dorothea Tiecks an den Görlitzer Schriftsteller Friedrich von Uechtritz als erstmals vollständige Edition, in: Görlitzer Magazin 27 (2014).

³⁰ Vgl. dazu Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels (wie Anm. 10); besonders einleuchtend das Beispiel Goethes, ebd. 175-185.

³¹ Das Verhältnis von Literaturproduktion und Marktverständnis bzw. -verinnerlichung untersucht Selma Jahnke in ihrer Dissertation zu Helmina von Chézy.

- meiden); Berücksichtigung der Spezifität des Status von Frauen (allerdings integrativ, möglichst ohne prinzipiell die Kategorien genderbedingt voneinander abzukoppeln);
- Textzeugen, die über Entstehungs- und Rezeptionsprozesse Auskunft geben, dies aber auf unterschiedlichen Ebenen der Selbstinszenierung tun, damit textuelle Phänomene mehrfach und damit sicher belegt werden können (das Einzelphänomen gilt in der Regel nicht als aussagekräftig, es kann ein Inszenierungseffekt sein);
 - Verbindungen der unterschiedlichen Sphären (Schriftsteller_innen, Publizist_innen, Verleger_innen);
 - der Möglichkeit, sowohl dauerhafte Entwicklungen zu verfolgen als auch bei bestimmten historischen Schaltstellen in die Tiefe zu gehen;
 - einer repräsentativen, kritischen Textmasse.

<21>Sind all diese Voraussetzungen erfüllt, wird es möglich, Transfer- und Intertextualitätsphänomene genauer und in einer neuen Größenordnung und Intensität zu erfassen – aber wie?

Der Netzwerkgedanke

<22>Bewusst wurde bei der Antragstellung vermieden, den Netzwerkgedanken in den Titel des Projektes aufzunehmen. Die Unterdrückung dieser Begrifflichkeit hatte zum Ziel, nicht die Erwartung zu wecken, dass mit sozialhistorischen Methoden gearbeitet werden sollte. Die Methode war und ist paläographisch, ideengeschichtlich und literaturgenetisch. Die Einleitung zum ersten Band der Bücherreihe, welche die Ergebnisse der Forschungsgruppe darstellt,³² zeugt von den Schwierigkeiten, die mit der Operationalisierung des Netzwerkbegriffs in einem solchen methodischen Kontext zusammenhängen. Die methodische Prägung dieses 2011 erschienen Bandes zeigt, wie sehr die Social Network Analysis in den letzten Jahren das Netzwerkverständnis für historisch arbeitende Wissenschaftler_innen geprägt, ja geändert hat.

<23>Netzwerkvisualisierungen sind in eine ganze Reihe von historischen Bereichen eingedrungen, oft mit dem (nicht selten unberechtigten) Anspruch, eine Netzwerkanalyse zu bieten. Die Frage, wozu eine Netzwerkvisualisierung wirklich gut ist, ist nicht immer einfach zu beantworten.³³ Was sich allerdings bei der Arbeit mit dem Netzwerkbegriff der Social Network Analysis als ertragreich erweist, ist die Art und Weise, wie er uns, die keine Soziologen sind, zwingt, eine genaue Definition von Beziehungen in den Mittelpunkt zu stellen. Will man die Verhältnisse zwischen Texten, Autoren und Lesern in eine Netzwerkvisualisierung bringen, muss man im Vorfeld schon definieren, welche Arten von Beziehungen man betrachten möchte und welche Ausgestaltung dieser vorab definierten Beziehungen für die Forschungsfrage ertragreich sein kann. Welche Netzwerkvisualisierung kann einen größeren Erkenntnismehrwert bringen als die Fallstudie bringen? Das ist dabei die zentrale Frage.

³² Baillot: Netzwerke des Wissens (wie Anm. 3).

³³ Vgl. dazu meine zwei Arbeitspapiere „Visualisation des réseaux: apports, défis et enjeux du travail sur les données historiques“ (<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01130425>) und „Reconstruire ce qui manque – ou le déconstruire? Approches numériques des sources historiques“ (<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01133507>), beides März 2015.

<24>Während der Mechanismus der Verallgemeinerung einer Fallstudie auf das nächstgrößere, relevante Niveau in historischen Untersuchungen ein routiniertes Verfahren ist, bleiben die Skalenwechsel, die mit einer Netzwerkvisualisierung zusammenhängen, noch nicht ganz beherrscht und beherrschbar. Damit sie in einem Netzwerk erfasst werden (im Sinne des SNA), müssen Beziehungen vereinfacht werden, meist in einem Triple-Schema.³⁴ Doch diese Vereinfachung erlaubt letzten Endes auch das visuelle Erfassen und möglicherweise Auseinanderdifferenzieren von komplexen Verhältnissen auf einer großen (oder zumindest größeren) Skala. Die Zoom-Effekte zwischen Fein- und Großanalyse, zwischen Vereinfachung und Komplexität, sind im Falle von historischen Daten umso komplizierter als diese in der Regel unvollständig überliefert sind. Damit ist die Aussagekraft eines bestimmten Datensatzes immer vorzudefinieren und möglichst durch Einbauen von Surrogaten zu minimieren – Datenplatzhalter, die Netzwerkelemente abbilden, die real nicht erhalten sind, aber von denen man voraussetzen kann, dass es sie gegeben hat.

<25>Netzwerkvisualisierungen sind aber nur eine der vielen Formen, die die (digitale) Auswertung digitaler Daten annehmen kann. Andere Auswertungsformen sind auch denkbar beispielsweise im Fall dieses Korpus beispielsweise eine algorithmische Herangehensweise an die Überarbeitungsphänomene (Streichungen, Überschreibungen) mit dem Ziel, redaktionelle Methoden in Clustern zusammenzuführen und damit systematischer zu erfassen.³⁵

<26>Unabhängig von der gewählten Auswertungsmethode deckt die digitale Aufbereitung solcher Korpora wie derjenigen, die im Mittelpunkt des Forschungsvorhabens „Berliner Intellektuelle 1800–1830“ stehen, drei Arbeitsschritte: die Quellenerschließung (Auswahl, Transkription, Metadaten), die Quellenaufbereitung (Annotation, Entitätenerfassung) und die Quelleninterpretation. Die Tatsache, dass wir das Korpus so angelegt haben, dass es durch die Aufbereitung eine Interpretation in dem uns interessierenden Sinne zu unterstützen vermag, schließt nicht aus, dass ein anderes Forschungsprojekt zwar von unserer Quellenerschließung ausgeht, dabei aber eine neue Aufbereitung und Interpretation anbietet. Der wissenschaftliche Mehrwert von deutlich strukturierten, offenen Daten ist prinzipiell immens.

<27>Anders herum gilt eine solche Ressource nicht an und für sich als Referenz. Ihr Eigenpotential rührt vielmehr von ihrer Anlage als Drehscheibe vorhandener Informationen her, die bereits online vorliegen. So können andere Ressourcen per Link im Sinne eines Zitats (und nicht einer inhaltlichen Aneignung) herangezogen werden oder es erfolgt eine Ansammlung von Informationen über standardisierte Verfahren wie der Gemeinsamen Normdatei.³⁶

<28>In ihrer Förderzeit von fünf Jahren hat die Forschungsgruppe im Bereich der traditionellen (analogen) Fallstudie und Interpretation³⁷ sowie im Bereich der digitalen Quellenerschließung und -

³⁴ Zur Methodik, vgl. die zum Standard avancierte Blogpostserie „Demystifying Networks“ von Scott Weingart (<http://www.scottbot.net/HIAL/?p=6279>); Triples werden im ersten Beitrag der Serie dargestellt.

³⁵ Eine solche Untersuchung entsteht im Moment im Rahmen einer Kollaboration mit dem Institut für Maschinelles Lernen der Technischen Universität zu Berlin (Masterarbeit von David Lassner).

³⁶ Grundsätzliches zu Ressourcenverbindung, vgl. Anne Baillot / Markus Schnöpf: Von wissenschaftlichen Editionen als interoperablen Projekten. Lesen und interpretieren in der digitalen Welt, in: Wolfgang Schmlae (Hg.), Digital Humanities. Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität, HMRG Beiheft 91, Stuttgart 2015, 139-156. Autorenversion konsultierbar unter: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01140930> .

³⁷ Die von mir geleitete Buchreihe „Berliner Intellektuelle um 1800“ im Berliner Wissenschaftsverlag zählt derzeit vier Titel: Baillot: Netzwerke des Wissens (wie Anm. 3) ; Anna Busch u.a.: Französisch-deutsche Kulturräume (wie Anm. 15); Christiane Hackel / Sabine Seifert: August Boeckh (wie Anm. 9); Selma Jahnke /

aufbereitung Pionierarbeit geleistet. Es bleibt zu hoffen, dass die noch nicht abgeschlossene, dennoch gut vorankommende Entwicklung einer digital angelegten Interpretation im Sinne der Antragstellung diesen Erkenntnismehrwert noch steigern kann. In den Bereichen der Struktur intellektueller Netzwerke, der Bücherzirkulation, der individuellen vs. gemeinschaftlichen Arbeitsprozesse sind auf jeden Fall innovative Erkenntnisse zu erwarten.

Dr. Anne Baillot
Nachwuchsgruppe „Berliner Intellektuelle 1800-1830“
Institut für deutsche Literatur
Unter den Linden 6
10099 Berlin
anne.baillot@hu-berlin.de